maßung der Preußen und ihre hochmüthigen Drohungen hatte in einer solchen Einigkeit und Begeisterung die gesammte schweizerische Nation in Waffen gerufen, wie sie die Geschichte der Eidgenossenschaft noch nie gesehen hat. Vor diesem Wachwerden des freien Volksgeistes hatten die gekrönten Häupter gebührenden Respekt und mahnten zum Frieden. Lange gings dann, bis das diplomatische Werch an der Pariserkunkel abgesponnen war. Der Preis der Arbeit blieb aber zuletzt doch die Unabhängigkeit und Freiheit Neuenburgs und dieser Preis ist die gehabten Mühen und Kosten gar wohl werth. — Das folgenwichtigste Unternehmen unserer Gegenwart, das schweizerische Eisenbahnnetz, das im vorletzten Jahr so viel Streit und Hader in der West- und Ostschweiz erweckt, fand durch die Vereinigung der West-, Central- und Nordost-Eisenbahngesellschaften ein mächtiges Förderungsmittel, breitete seine Fäden nach allen Ecken und Enden aus. Was selbst der größte Schwärmer für das neue Verkehrsmittel vor wenig Jahren sich nicht zu träumen gewagt, wird nach etwa einem Jahrzehnt verwirklicht im Verkehr dastehen. — Wenn ich das nächste Jahr noch Kalender schreiben kann, verspreche ich Euch, meine Leser, ein schweizerisches Eisenbahnkärtchen zum Ueberblick der Gesammtausbreitung unserer Schienenwege und der Fahrtenpläne auf denselben.

Kalender für schweizerische Natur- und Geschichtskunde.

Wie im Leben der einzelnen Geschöpfe, so ist auch im Organismus der allgemeinen Natur unseres Erdballs kein Stillstand, sondern ein immerwährendes Werden und Vergehen. Ein gewaltiges geheimnißvolles Feuer brennt im Schooße unserer Mutter Erde und macht sich bald in schauerlich schönen Ausbrüchen der Vulkane, bald in schrecklichen und verderbenvollen Erdbeben Luft. Gebirge heben und senken sich, wie die Küsten des Meeres. Die Geschichte unseres Landes erzählt uns von mehr als einem Goldau, wie ein späterer Jahrgang umfassender darthun soll. Von dem merkwürdigen Wachsen und Schwinden der Gletscher hat ein früherer Kalender schon verhandelt. Dießmal will ich über eine andere wundersame Erscheinung in unserm Vaterlande berichten, nämlich über

Das rutschende Dorf Tschappina in Bünden.

(Mit Abbildung.)

Vor beiläufig einem Jahr brachten Bündnerblätter die überraschende Nachricht: „Das Dorf Tschappina ob Thusis ist in Zeit von sechs Jahren mit Boden und den darauf stehenden Gebäulichkeiten eine halbe Stunde weit fortgerutscht und dennoch fortwährend benutzt und bewohnt worden."

Man ist sich nun seit Jahren gewohnt, aus dem Lande von dahinten von Zeit zu Zeit allerlei wunderbare Mähren zu hören. Böse Zungen sagen, es bestehe in der Hauptstadt ein eigener Erfindungsklubb, der von Zeit zu Zeit derlei Wundergeschichten fabrizire und in die Welt hinausschicke. Bald ists eine fürchterliche Bärenjagd oder eine Schneelawine oder eine Schlange im Munde eines Buben oder gar ein Gespensterspuk, der die Runde in den Blättern macht und von dem es nachher heißt: s'ist auch wieder ein Bär aus dem Bündnerland. Für einen solchen hielt man auch das rutschende Dorf Tschappina am Heinzenberg ob Thusis. Aber an dieser merkwürdigen Geschichte ist wirklich leider nur zu viel Wahres, wenn auch bei weitem nicht so viel, als in obigen Worten enthalten ist.

Tschappina liegt zwei Stunden von Thusis entfernt, oben auf dem fruchtbaren und malerischschönen Heinzenberg und ist eines der sieben Dörfer, welche den Berg so zahlreich bevölkern.

In wilder Gebirgsregion liegen auf mastigen Wiesen, auf elastischem Torfgrund die zerstreuten Berghäuschen rings um das kleine auf einer Anhöhe dastehende Kirchlein. Kein Fruchtbaum gedeiht mehr da droben, wohl aber noch ziemlich gut Korn und die sorgfältig gepflanzte Kartoffel. Der Hauptwohlstand der etwa 400 Seelen zählenden Gemeinde besteht in ihren trefflichen Alpen. Schon vor mehr als dreißig Jahren litt das Gemeindegebiet schwer an Rüfenen und Bergfällen. Schon damals versanken Häuser und Güter in einen tiefen Abgrund, der, wie das Bild zeigt, unten an der Müseggenhalde als trichterförmiger Kessel sich öffnete. Diesem strömt von allen Seiten alles Wasser zu. In ihn ergießt sich nach allgemeiner Annahme auf unterirdischem Wege der eine Stunde oberhalb gelegene Lüscheralpsee, der keinen sichtbaren Abfluß hat und bis in dessen Nähe das Rütschgebiet sich erstreckt. Diesem unterirdischen Wasserabfluß werden von den Bewohnern der Abgrund und die ihm entgegentreibende Rütsche zugeschrieben. Wo jetzt der gähnende Schlund, die Rüfenen und Schutthalden wie blosgelegte Wüsten den Wanderer anstarren, da weideten bei Mannsgedenken zahlreiche Herden auf üppigen Wiesen und in freundlichen Maiensäßen und lebten in zahlreichen Häusern glückliche Bewohner in ruhiger Sicherhei

und bescheidenem Wohlstand, während ein dichter Wald das ländliche Gemälde mit einem dunkelgrünen Saume abschloß. Da versank vor 40 Jahren in Zeit von nur ein paar Stunden der Wald in den sich öffnenden Abgrund. Ihm nach folgte schichtenweise der Boden, und von weiter oben Schutt und Geschiebe, aus dem noch jetzt Stämme, Aeste und Wurzeln hier und da hervorragen. Wie das Bildchen deutlich zeigt, stehen Häuser und Ställe im Rutschgebiete schief und stark gegen Abend geneigt, sichtlich dem drohenden Einsturze entgegen wankend. Der grüne Rasenteppich ist durch zahllose klaffende Risse gespalten und durch Sättel und Halden, welche jedesmal über einer Einsenkung sich bilden, unterbrochen. Mitten in der Klüftung zeigt uns das Bildchen ein kleines Wieschen, das vom übrigen Boden durch eine 200 Fuß hohe, steile Halde getrennt ist. Das wird das nächste Opfer des unersättlichen Abgrunds sein. An der Halde tritt breiartiger Thon- und Mergelschiefer zu Tage, der gänzlich zerbröckelt und auf dem kein Fuß festen Grund finden kann. Nächst dem Wieschen siehst du, lieber Leser, durch einen tiefen Riß geschieden, einen Stall, der höchst bedenklich sich dem Abgrund zuneigt. Die Bewegung dahin geht zwar stetig aber sehr langsam vor sich, und der Stall wird daher vor dem letzten Sturz seiner Unterlage in den Abgrund von den Tschappinern zur rechten Zeit abgebrochen werden. Von dem Haus und Stall, die weiter oben folgen, weiß man, daß dieselben vor einem Jahrhundert beinahe eine Viertelstunde höher standen als jetzt, während sie jetzt gegen 250 Fuß tiefer als die Kirche liegen. Früher sagten daher des Hauses Bewohner: „Wir gehen zur Kirche hinab", jetzt aber: „Wir gehen zur Kirche hinauf". Aber trotz der verhängnißvollen Reise hinab zum Abgrund wohnen die Enkel Derer, die noch zur Kirche hinabgingen, so ruhig und so sicher im Häuschen, wie es Jene gethan und wie es die Felsberger immer noch thun, Angesichts des drohenden Felsensturzes. Die Macht der Gewohnheit ist aber die stärkste im vergänglichen Menschenleben! Merkwürdigerweise zeigen sich auch an der Stockmauer des Häuschens keinerlei Risse. Trotz des langsamen Ganges des Gräuels der Verwüstung gestalten sich doch die Aussichten der Berggemeinde für die Zukunft düster genug. Die Verwüstung kann keinen Stillstand finden, weil der Abgrund unersättlich ist. Es ist wahrscheinlich, daß mit der Zeit das ganze Oberdorf mit in die unheilvolle Bewegung gerathen wird. Abhülfe gegen dieses Schicksal ist sehr schwer zu schaffen und jedenfalls außer den Kräften der Gemeinde und des Landes. Ob die Eidgenossenschaft mit ihrer verjüngten und wohlwollenden Kraft dem drohlichen Naturereigniß Halt zu gebieten den Versuch wagen werde, wird uns die Zukunft lehren.

Aus dem Sagenkreis des Kantons Bern.

Wie der Kanton Bern an Bevölkerungszahl und Gebietumfang der größte ist in der Eidgenossenschaft, so auch der reichste an sinnigen und den Volksgeist der so verschiedenen Landestheile bezeichnenden Sagen. Wir finden auch hier wieder die gleichen Grundanschauungen des schweizerischen Volksgeistes, doch auch wieder in besonderer Weise wiedergespiegelt in der Eigenthümlichkeit des Bernervolkes. Oben in der schauerlichen Gletscherwelt an der Jungfrau hausen die gefürchteten Herren des Roththals. Erdmännchen hüten in den Kristallhöhlen der Uralpen reiche, geheimnißvolle Schätze. Unten im Thal finden wir den nach Recht und Freiheit strebenden Volksgeist im Kampfe mit der Willkür und dem ungerechten Drucke der Zwingherren, und die Rache der göttlichen Vergeltung sichtbar gegen Ungerechtigkeit und bösen Frevel. Wir steigen aus dem Thal allmälig in unserer Auswahl der Bernersagen hinauf zu den Alpen.

1. Der Wehrenschlager an der Emme. Freiherr von Brandis.

Vor vielen hundert Jahren hausten reich und mächtig auf ihrer stolzen Herrenburg die Freiherren von Brandis im Emmenthal. Ein gestrenger dieser Zwingherren mit rothem Haar und Bart war der Grimmigste von allen und behandelte seine Leute ärger als das Vieh. Immer neue Frohndienste forderte er von ihnen, und wer sich lässig zeigte bei denselben, den hieb er mit eigener Hand und scharfer Peitsche, und wer sich gar zu widersetzen drohte, der verhungerte elend im schrecklichen Burgverließ. Wegen solcher Frohnen konnten die armen Leute unten an der Emme im Winter nicht einmal die Wuhr herstellen, welches der wilde Fluß im Herbste weggerissen. — Da war mit dem Win-